

Freundeskreis El Salvador Rundbrief Dezember 2015

Liebe Freunde und Mitglieder des Freundeskreises El Salvador,

was für ein Jahr geht zu Ende. Die Flüchtlinge, die seit Sommer zu uns nach Europa kommen, führen uns die Zerbrechlichkeit der Europäischen Union vor Augen. Die von unseren Politikern vielbeschworene Einigkeit der Europäischen Union erweist sich in einer wirklichen Bewährungsprobe als Makulatur. Es ist zu befürchten, dass gerade rechte Parteien diese Situation für ihre Zwecke benutzen. Nicht zuletzt das schreckliche Blutbad in Paris wird von einigen als Argument gegen die Aufnahme von Flüchtlingen missbraucht.

Während ich diese Zeilen für unseren Weihnachts-Rundbrief schreibe, hoffen viele Menschen, die vor Krieg und Gewalt zu uns geflüchtet sind, auf eine friedliche Zukunft in unserem Land. Menschen würden niemals die lebensbedrohlichen Strapazen einer Flucht auf sich nehmen, wenn in ihrer Heimat Bedingungen herrschten, die ein Leben in Frieden, Freiheit und wirtschaftlicher Sicherheit ermöglichen würden.

Vielen von uns, die sich schon länger mit Mittelamerika und mit El Salvador beschäftigen, sind solche Flüchtlingsbewegungen nicht unbekannt. Die illegale Immigration in die USA ist für viele Mittelamerikaner die einzige Hoffnung auf ein besseres Leben, sowohl für sich selbst als auch

für die Familien in den Heimatländern. Wie viele dieser Menschen, die sich auf den gefährlichen Weg machen, ihr Ziel, das gelobte Land, die USA erreichen, und wie viele auf der Strecke bleiben, lässt sich schwer sagen. Allein im Jahr 2013 fanden Grenzoffiziere mehr als 450 Tote, darunter viele Kinder.

Einer der größten Ankläger gegen die ungerechten Lebensbedingungen in seiner Heimat El Salvador war Erzbischof Oscar Arnulfo Romero. Diesen Einsatz für die Armen hat er mit seinem Leben bezahlt. Ein Teil dieses Rundbriefes steht ganz im Gedenken an Oskar Romero, der in diesem Jahr selig gesprochen wurde.

„Die Wahrheit hervorzubringen, bedeutet eine innere Qual, die alle Propheten erleiden mussten, weil es viel einfacher ist die Lüge zu predigen und die gegebenen Situationen hinzunehmen.“ Diese Worte sagte Bischof Romero. Ein Jahr darauf wurde er während einer Messfeier am Altar erschossen. Wer war dieser Mensch und welche Bedeutung hat er für das salvadorianische Volk? Benjamin Schwab, der an der Jesuitenuniversität (UCA) in San Salvador Befreiungstheologie studierte, versucht für uns die Seligsprechung von Oscar Romero zu deuten. Am 22. Mai 2016 um 18 Uhr wird in Albertus Magnus ein Gottesdienst stattfinden, der an Oskar Romero erinnert. Im Anschluss (19 Uhr) wird im Saal der Gemeinde St. Albertus Magnus der Film „Romero“ gezeigt. In

einer ausführlichen Filmbesprechung von Gerd Döring versucht er uns Einblicke in das Denken und Leben dieses großen Mannes zu geben, der in El Salvador schon lange als Heiliger verehrt wird.

Auch in diesem Rundbrief gibt es Nachrichten aus den Projekten. Die Verantwortlichen des Vereins „Jean Donovan“ informierten uns im Juni mit einem Brief über die Lage in El Salvador und in den Projekten. In einem späteren Schreiben berichten sie hauptsächlich über die Kindertagesstätte, aber auch über die Schule, die Bibliothek und die Clinica. Nicht zuletzt beschreiben sie uns die schwierige Situation in der Gemeinde vom 22. April.

In unseren Rundbriefen versuchen wir auch immer andere Länder Lateinamerikas in den Blick zu nehmen. Gerd Döring, der 2014 vier Wochen in der Gemeinde vom 22. April gelebt hat und in diesem Jahr sechs Wochen in Brasilien war, hat beide Länder in einem Bericht verglichen. Es lassen sich viele interessante Fakten darin finden.

Zum Schluss noch ein paar Anmerkungen:

- Die jährliche Mitgliederversammlung des Freundeskreises El Salvador findet am 06.02. 2016 statt. Es ist nicht nur ein ungewöhnlicher Termin, wir erwarten auch einen ungewöhnlichen Gast: den Pastor Oscar Edgardo Navarro Lara, der in dem besonders ‚schwierigen‘ Stadtteil Mejicanos in San Salvador tätig ist und es dort auch mit Maras (Jugendbanden) zu tun hat.
- Wenn dieser Rundbrief bei Ihnen/ Euch ankommt, werden wir hier in Braunschweig zwei Mitarbeiter aus den Projekten zu Gast haben. Es sind Julia Elizabeth Diaz Hernández (Lehrerin), und Miguel Angel Mejía Díaz (seit 8 Jahren Leiter der Kindertagesstätte; er wurde im letzten Rundbrief im Interview vorgestellt). Vom 29. November 2015 bis 15. Januar 2016 werden sie in Deutschland sein. Dank der großzügigen Unterstützung des Bistums Hildesheim können

wir solche Besuche realisieren. Im nächsten Rundbrief werden wir ausführlich über den Besuch berichten.

- Im Jahr 2016 kann die Katholische Kirchengemeinde St. Albertus Magnus auf eine dreißigjährige Partnerschaft mit der Gemeinde vom 22. April zurück blicken. Viel hat sich in diesen drei Jahrzehnten entwickelt. Viele gegenseitige Besuche, viele Gemeindemitglieder, die unsere Gäste bei sich aufgenommen haben, und viele Spender tragen dazu bei, dass diese Partnerschaft lebt. El Salvador, dieses kleine in Europa fast unbekanntes Land, ist aus dem Bewusstsein der Gemeinde von Albertus Magnus nicht mehr wegzudenken.

Bei allen Mitgliedern und allen Unterstützern des Freundeskreises El Salvador möchte ich mich herzlich bedanken. So konnten wir auch in diesem nun zu Ende gehenden Jahr den Projekten in El Salvador in gewohnter Weise helfen. Diese Hilfe ist für die Menschen, vor allem aber für die Kinder unendlich wichtig.

Allen Lesern dieses Rundbriefes wünsche ich eine stressfreie Adventszeit, ein frohes und friedliches Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 2016.

Für das Koordinatorenteam

Helga Wirths

Verein Jean Donovan
Kommission für Kommunikation

San Salvador, den 21. Juni 2015

Liebe Freundinnen und Freunde der Solidarität mit dem Verein Jean Donovan!¹

Wir, eine Gruppe innerhalb des Vereins Jean Donovan, die für den Austausch zwischen Euch und uns zuständig ist (sozusagen die „Kommission für Kommunikation“), schicken Euch geschwisterliche Grüße. Wir hoffen, dass es Euch gut geht.

Wir sind ein wenig enttäuscht über das Protokoll, das die offizielle Kirche bei der Zeremonie zur Seligsprechung von Monseñor Romero festgelegt hatte. Es war ein Geschehen, an dem das Volk von Romero teilnahm: Die Campesinos und Campesinas kamen am Tag zuvor von überall aus dem Land nach San Salvador. Tatsächlich dabei waren 1500 Priester, die bei dem offiziellen Akt assistierten. Aber wie immer waren wir ausgeschlossen, wir von der Peripherie. Der Welt wurde verkündet, dass das Attentat auf Monseñor Romero ein Verbrechen gegen die Liebe gewesen wäre. Sogar Papst Franziskus hat in aller Deutlichkeit der Welt erklärt, dass es ein Attentat des Hasses auf den Glauben war. Wir entdeckten einen Beitrag von Papst Franziskus, in dem er die Kirche von El Salvador tadelt, dass sie einen lauen Monseñor Romero zeige, nicht warm, nicht kalt. Sie habe nicht den engagierten Monseñor Romero gezeigt, den unsterblichen Verteidiger der Menschenrechte. Wegen genau dieses Engagements wurde er ermordet. Wir fragen uns: Welche Rolle spielt die Kirche von Monseñor Romero? Wie lebt/gestaltet sie dieses Ereignis?

Eine andere Sache belastet uns stark: Die Gewalt, die von den Maras produziert wird. Sie beherrschen die Wohnviertel und haben die Bevölkerung paralyisiert. Die Menschen leiden unter der Gewalt. Die Gewalt durch die Maras berührt auch unsere Sozialprojekte.

¹ Aus dem Span. u. mit Fußnoten ergänzt von Birgit Wingenroth

In dem Wohnviertel „Bendición de Dios“² wird der Bus, der jeden Morgen die Mädchen und Jungen abholt, um sie von dort zur Schule zu bringen, von Jugendlichen der Maras umringt. Es ist ein Ritus, den die Lehrerinnen häufig erleben, die den Bus begleiten, der die Kinder zur Schule und wieder zurück in ihre Häuser bringt. Es ist eine stressige und beängstigende Situation, weil man nicht weiß, welche Haltung und Absicht dahinter steckt. Als vor kurzem die Lehrer Hausbesuche machten, standen die jungen Mareros immer hinter ihnen. Sie (die Lehrer) wurden aufgefordert, sich auszuweisen – offensichtlich um herauszufinden, ob sie aus einem Wohnviertel kommen, das von einer anderen Mara beherrscht wird. Die Mareros bedrängen die Lehrer, sie nehmen ihnen den ganzen Mut. Die Absicht, die dahinter steckt, ist offensichtlich, zu verhindern, dass sie wiederkommen, dass sie erneut das Territorium betreten. Darum haben die Lehrer beschlossen, keine weiteren Hausbesuche zu machen. Um das Verhältnis zwischen Elternhaus und Schule zu fördern, werden die Eltern nun eingeladen in die Schule zu kommen.

Aber es gibt auch Gutes zu berichten. Wir haben wieder Arzneimittel über die Organisation Nuevos Horizontes bekommen. In den letzten Monaten hatten wir nichts erhalten, aber über Nuevos Horizontes gibt es jetzt wieder Arzneimittel für die Patienten der Gesundheitsstation der Pfarrgemeinde. Auf der Finca hat man Stufen gebaut, damit die Kinder sich besser bewegen können. Es macht ihnen Spaß, die Stufen rauf und runter zu hüpfen und zu laufen.

² Bendición de Dios ist ein Armenviertel auf der gegenüber liegenden Seite der Panamericana. Es entstand 2008 durch interne Migration auf einer Müllkippe. Obwohl es inzwischen eine gewisse Infrastruktur hat (Elektrizität, Wasserleitungen), findet man große Armut. Der Untergrund ist nicht stabil. Die Menschen leben in einfachsten Wellblechhütten auf kleinstem Raum. Es gibt kaum Bäume etc. Die Mehrheit der Schüler_Innen kommt aus diesem Elendsviertel. 22 de abril und Bendición de Dios werden von sich befehlenden Jugendbanden beherrscht. Um den Schüler_Innen eine gewisse Sicherheit zu geben (sie z.B. vor dem Kidnappen zu schützen), wurde ein Fahrdienst zwischen den beiden Elendsvierteln eingerichtet.

In der Bibliothek hat man eine Neuerung eingeführt. Die Jugendlichen hatten Angst die Bibliothek zu besuchen wegen der Unsicherheit im Viertel. Deshalb wurde beschlossen, dass die Bibliothekarin die Bücher in die öffentliche Schule der 22 de abril bringt. Dort können die Jugendlichen mit ihnen arbeiten (sie lesen und nachschlagen etc.). Die Bibliothekarin arbeitet dabei mit einer Lehrerin der öffentlichen Schule zusammen, die früher in den Sozialprojekten tätig war. Eine erste Zusammenarbeit hat bereits stattgefunden. Sie wird als Erfolg bewertet. Früher besuchte diese Lehrerin mit ihren Schülern die Bibliothek. Das ist heute nicht mehr möglich. Weil den Jugendlichen die Arbeit in der Bibliothek sehr gefallen hat und sie davon profitierten, wollten sie wieder Zugang zu den Büchern haben.

Vor kurzem gab es eine externe Rechnungsprüfung. Es gab keine größeren Beanstandungen. Der wichtigste Vorschlag bestand darin, die Verwaltung und Buchführung von der Papierform auf Computer umzustellen, mit dem Excel Programm zu arbeiten und die Dateien in Pdf-Format zu speichern. Dies ist sehr vernünftig, denn wir sind ein Verein, der viel auf die Umwelt gibt. Außerdem ist es gut, mehrere Absicherungen zu haben für den Fall eines PC-Unfalls.

Wir wünschen Euch alles Gute und hoffen, bald wieder mit Euch in Austausch zu treten.

Herzliche Grüße von der

Kommission für Kommunikation

Zur Erinnerung:

Das Jahr 2015 neigt sich dem Ende entgegen. Bei der Durchsicht der Beiträge habe ich festgestellt, dass noch nicht bei allen ihr Scherflein für das nun zu Ende gehende Jahr bei uns eingegangen ist. Wer sich nicht sicher ist, ob er schon überwiesen hat oder nicht, kann sich gerne bei mir melden.

Helga Wirths, Tel. 05304 4157, wirths@gmx.net

Kommission für Kommunikation Solidaritätsbrief Nr. 2³

San Salvador, den 26. Juli 2015

Aus El Salvador senden wir einen herzlichen Gruß an unsere Freundinnen und Freunde der Solidarität.

Heute möchten wir Euch vom Kinderzentrum der 22 de abril (genau gesagt: der Kindertagesstätte) berichten. 30 Kinder – davon 18 Jungen und 12 Mädchen – besuchen die Kindertagesstätte. Sie ist von 7.00 Uhr morgens bis 16.30 Uhr nachmittags geöffnet. Unser Mitarbeiterteam besteht aus fünf Personen.

Die Mütter der betreuten Kinder verdienen sich ihr Geld als fliegende Händlerinnen von Früchten, Brot, Eis, Seife usw. Einige Mütter arbeiten als Fabrikarbeiterinnen⁴. Einige Väter arbeiten in prekären Arbeitsverhältnissen ohne Arbeitsverträge im Baugewerbe oder auch in Fabriken.

Von dem Mitarbeiterteam haben drei einen Abschluss als Erzieher_Innen, eine vierte hat gerade ihr Studium abgeschlossen, eine weitere ist noch im Studium. Alle wohnen in nahe gelegenen Wohnvierteln.⁵

Die Erziehungs- und Bildungsarbeit ist projektorientiert. Der Schwerpunkt ist eine konstruktivistische Sicht- und Arbeitsweise. Jeden Samstag trifft sich das Mitarbeiterteam um die Arbeit der Woche auszuwerten und über mögliche Fortschritte und Schwierigkeiten im Lernprozess zu sprechen.

Am Verhalten der Kinder untereinander müssen wir am meisten arbeiten. Ihr Verhalten ist sehr stark beeinflusst vom Fernsehen und von den

³ Aus dem Span. übersetzt u. mit Fußnoten versehen von Birgit Wingenroth

⁴ In sog. maquilas. Das sind Fabriken von internationalen Konzernen wie Adidas, die die Fabrikation ihrer Waren in Billiglohnländer verlagern. Gewerkschaftliche Organisation ist verboten. Die Bedingungen für die Arbeiter – meist Frauen – sind äußerst hart. Bei Schwangerschaft werden Kündigungen ausgesprochen etc.

⁵ Alle Mitarbeiter_Innen kommen also aus Armenvierteln.

sozialen Bezügen, in denen sie leben. Ihre Umgebung ist in hohem Maße gewalttätig. Darum zeigen auch die Kinder diese Züge.

Das Mitarbeiterteam bietet alle zwei Monate den Müttern und Vätern der Kinder Kurse über Erziehung und Pädagogik an.

An den Aktivitäten der Kindertagesstätte haben Mütter und Väter der Kinder sich direkt beteiligt. Sie wirkten mit bei der Herstellung von Seife, beim Gedichte-Wettbewerb. Sie stellten mit den Kindern Kekse her und Süßigkeiten. Die Mütter und Väter haben sehr kooperativ mitgewirkt.

Alle vier Monate werden Elternversammlungen durchgeführt. Und jeden Tag Elterngespräche, wenn Gesprächsbedarf ist. Das geschieht, wenn sie ihre Kinder in der Kindertagesstätte abgeben oder abholen.

Das Betreuungsgeld beträgt pro Kind drei Dollar im Monat.

Die Jugendlichen der Maras pflegen sich auf die Eingangsstufen zur Kindertagesstätte zu setzen, belästigen jedoch die Kinder und Erzieher_Innen nicht, sie verlangen auch keine „Abgaben“. Aber es ist ein angespanntes und gespenstiges Klima.

Die Mütter und Väter der Kinder haben sich zusammengetan um fünf neue Matratzen⁶ zu kaufen, denn die alten sind weitgehend verbraucht. Die Mütter und Väter haben das Geld zusammengelegt und werden sie kaufen.

Spiel- und Unterrichtsmaterialien sind ausreichend vorhanden. Sie werden regelmäßig ausgetauscht.

Jeden Donnerstag finden auf dem Sportplatz der Gemeinde Spiele unter freiem Himmel statt. Manchmal kommen die Jugendlichen der Maras dazu und belegen den gleichen Platz. Es kostet dann Nerven, den Platz mit ihnen teilen zu müssen. Mittwochs wird die Bibliothek besucht für Lese- und Schreibübungen. Es gefällt den Kindern, laut zu lesen und in den illustrierten Büchern zu blättern und zu lesen.

⁶ Nach dem Mittagessen werden in der Spielecke Matratzen ausgebreitet, auf denen die Kinder ihren wohl verdienten Mittagsschlaf halten können.

Die Schule wird von 97 Schülerinnen und Schülern besucht. Einige haben sich abgemeldet wegen eines Wohnortwechsels oder wegen der Unsicherheit im Viertel oder wegen einer Familienauflösung.

Viele innovatorische Aktivitäten werden unternommen. Vor zwei Wochen besuchten 15 Kinder der Vorklasse und der 1. Klasse die Finca.

Die mobile Bibliothek wird weiter entwickelt. Das sieht so aus: Eine Lehrkraft holt Bücher aus der Bibliothek und bringt sie in die Klassen. Wegen der Unsicherheit im Viertel können die Schüler die Bibliothek nicht selbst besuchen. Diese Art der Bibliotheksnutzung ist erfolgreich. Sie schließt auch den Besuch der öffentlichen Schule ein.

Basisgesundheitsstation. Drei Ärzt_Innen arbeiten dort. Täglich werden ca. 20 Patienten versorgt.

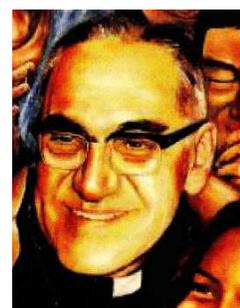
Jeden Montag besucht einer der Ärzte die Kindertagesstätte zur prophylaktischen und akuten Versorgung der Mädchen und Jungen. An einem anderen Wochentag besucht ein Arzt die Schulklassen.

Die häufigste Krankheit bei den Kindern sind Atemwegserkrankungen.

Solidarische Grüße aus El Salvador senden Miguel Mejía, Leiter des Kinderzentrums, Geofredo Moreno, Angélica Beltran und Estela Cruz.

Romero, das Geheimnis lebt weiter

Oscar Romero nahe zu kommen bedeutet der Geschichte eines Volkes nahekommen. Es bedeutet aber zugleich auch sich dem tiefsten Geheimnis des Christseins anzunähern.



Das war mir so noch nicht bewusst als ich vor fast drei Jahren zum ersten Mal nach El Salvador kam, um an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) einen Master in Theologie zu studieren.

Gehört hatte ich wohl von diesem außergewöhnlichen Menschen, der sich als Erzbischof von San Salvador gegen die Gewalt der Reichen und Mächtigen auf die Seite seines unterdrückten Volkes gestellt und dies bald mit dem eigenen Leben bezahlt hat.

Vorbei kommt man an „Monseñor“, wie Oscar Romero von den Menschen hier liebevoll genannt wird, in El Salvador nicht. Sein Porträt ist allgegenwärtig und sein Name auch 35 Jahre nach seiner Ermordung noch in aller Munde.

Im Mai dieses Jahres wurde Oscar Romero in einer pompösen Zeremonie von dem Kurienkardinal Angelo Amato in San Salvador selig gesprochen. Es war ein Medienspektakel wie es das Land noch nicht gesehen hat. Heilig ist Romero für die meisten Salvadorianer schon längst. Er ist ihr San Romero de América und, dass die Amtskirche nun sein Martyrium, nach langen Kontroversen und machtpolitischen Verschwörungen endlich anerkennt, ändert daran wenig.

Ein wichtiges Zeichen war die Seligsprechung dennoch für die abertausend Opfer des salvadorianischen Bürgerkriegs (1980-1992) und der militärischen Repression. Ein jahrzehntelanges Schweigen wurde endlich durchbrochen und die Wahrheit die Romero verkündet hat, die Ungerechtigkeit die er bekämpft hat und das Leiden das er getröstet hat können nicht länger ungehört bleiben. Der Titel des „Seligen“ ist den Menschen in El Salvador nicht wichtig, Wahrheit und Gerechtigkeit sind es.

Wenige Tage vor seiner Ermordung sagte Romero selbst in einem Interview, dass er, sollte er getötet werden, im salvadorianischen Volk auferstehen würde. Das mag zunächst wie eine eloquente Metapher klingen, heldenhaft, pathetisch oder gar romantisch. Dass sich diese Worte erfüllt haben erschließt sich einem nur aus der Mitte des Volkes selbst.

In El Salvador habe ich gelernt, dass ich wenn ich das Mysterium des Christentums etwas besser begreifen will, den europäischen „aufgeklärten“ Horizont hinten anstellen und zunächst einmal auf die Stimme der Armen und Unterdrückten hören muss, denen Romero selbst seine Stimme lieh und die auch die Hauptadressaten des Evangeliums sind.

Diese Stimme ist seit dem Mord am Erzbischof keineswegs verstummt. Sie ist auch heute noch zu hören, in den Protestmärschen gegen die fortschreitende Umweltzerstörung, in den Frauen- und Menschenrechtsbewegungen, aber auch in den Klagerufen um die unzähligen, aktuellen Gewaltopfer.

Mag das Leben vieler Salvadorianer auch heute noch so ausweglos und düster erscheinen und ihre Stimmen oft ungehört verhallen, Monseñor Oscar Romero schenkt diesen Menschen Hoffnung. Er ist ihnen Bruder und Hirte. Er ist ihnen nahe. Doch er ist all das nicht aus sich selbst heraus, er war kein Übermensch, dessen sind sich die Salvadorianer bewusst.

Das Licht das durch Romero bis heute in die Abgründe der von Unrecht und Gewalt gezeichneten Gesellschaft El Salvadors strahlt ist das Licht Jesu Christi, des Erlösers selbst, der einst für sein Volk am Kreuz starb und am dritten Tage auferstand.

Die zentrale Botschaft des Evangeliums, das Werk der Liebe und der Gerechtigkeit, hat Romero authentisch gelebt. Daran, dass Monseñor tatsächlich, und nicht metaphorisch, im salvadorianischen Volk auferstanden ist und bis heute weiter lebt, habe ich keinen Zweifel mehr.

Diese konkrete und so ganz einfache Auferstehungserfahrung bringt mich auch dem Geheimnis der Auferstehung Jesu näher und, unfähig es letztendlich aufzulösen, bleibt mir nichts anderes und zugleich nichts Schöneres als diesem Volk Glauben zu schenken und mit ihm aus der Hoffnung zu leben.

Benjamin Schwab



Vigilia popular in Nejapa am Jahrestag der Ermordung Mons. Romeros

Romero – ein Film über den Erzbischof Oscar Romero von San Salvador

Wenn man von Spielfilmen erzählt, sollte man möglichst nicht das Ende verraten; dies gilt besonders für Krimis. Wenn ein Film „Romero“ heißt, weiß man schon vom Titel her, wie er enden wird. Oscar Romero, Erzbischof von San Salvador, wurde am 24. März 1980 bei einem Gottesdienst in der Kirche „Divina Providencia“ von einem Auftragsmörder erschossen.

Hinter diesem Mord standen die Kräfte der Militärdiktatur, insbesondere Roberto D'Aubuisson, ein Organisator von Todesschwadronen.

Die sozialen Konflikte in El Salvador hatten sich dermaßen zugespitzt, dass es nach dem Mord an Romero zu einem 12-jährigen blutigen Bürgerkrieg kam, der 75.000 Menschen das Leben kostete. Hernach war die Meinung zu hören, Oscar Romero sei der einzige gewesen, der den Bürgerkrieg noch hätte verhindern können.

Der Film konzentriert sich auf die Wochen vor dem Mord und zeigt die Hauptfigur im Spannungsfeld zwischen der Militärregierung (insbesondere brutalen Soldaten) einerseits und linken Guerilleros (die auch vor Geiselnahmen nicht zurückschrecken) andererseits.

Dieser Grundkonflikt überträgt sich auch auf die Kirche: konservativen Klerikern, die dem Regime auf sehr traditionelle Weise nahestehen, stehen Priester gegenüber, die die soziale Not des Volkes und dessen Unterdrückung anprangern und z.T. auch mit der Guerilla kämpfen. Romero, dessen Ernennung zum Erzbischof von den Konservativen zunächst begrüßt worden war („Kompromisskandidat“, „Bücherwurm, der nichts von dem Land mitkriegt“), macht allerdings in dem Maße eine Wandlung durch, in dem er das gewalttätige Vorgehen des Militärs erlebt. Da wird von Soldaten ein Bus gestoppt und zusammengeschossen, um Landarbeiter von einer Fahrt zu einem Wahllokal abzuhalten; Besucher eines Gottesdienstes auf einem öffentlichem Platz werden mit Gewehrschüssen auseinandergejagt,

es gibt Tote; Priester berichten von Massakern der Nationalgarde... und dergleichen mehr.

Romero steht einerseits hilflos zwischen den Fronten, andererseits bringt er immer wieder den Mut auf, den Soldaten entgegenzutreten: Er kündigt nur eine Totenmesse für die Erschossenen an, obwohl die Militärs nicht mit den „anderen“ in einen Gottesdienst gehen wollen; er holt den gefolterten Priester Osuña aus dem Gefängnis; er geht den Gewehrläufen von Soldaten entgegen, die eine Kirche besetzt und die dortige Christusfigur zerschossen haben.

Ja, dieser Film enthält einige ‚harte‘ Szenen. Gleichwohl versucht Romero immer wieder zu vermitteln. Als man ihm von konservativer Seite „politische Einmischung“ vorwirft oder dass er nur Mitgefühl mit den Armen habe oder dass er mitverantwortlich sei für den Tod einer von den Guerilleros entführten Person, betont er immer wieder, er sei für alle da und er wolle die Menschen zusammenführen. Dies geht bis zur flehenden Bitte an die Armeeangehörigen: „*Wir alle gehören zum selben Volk. Hört auf mit der Unterdrückung!*“

„*Du sollst nicht töten!*“ Geistlichen hingegen, die ein kritisches Papier verbreiten lassen wollen, sagt er: „*Das ist die Sprache des Aufbruchs!*“

Typisch ist folgender Dialog mit einem ‚revolutionären‘ Priester, der nach der Ermordung des Padre Osuña zu ihm sagt: „*Sind Sie jetzt so weit, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind?*“ – Romero: „*Wie können Sie eine Waffe tragen als Priester?*“ – Der Priester: „*Wie könnte ich keine Waffe tragen?*“ – Romero: „*Sie sind Kommunist! Sie werden Gott verlieren!*“ – Der Priester: „*Ich habe keine Wahl.*“

Die Schwierigkeit, zwischen den Fronten zu vermitteln und seine religiöse und moralische Integrität zu wahren, führt nun nicht – wie ihm anfangs bescheinigt wurde – zu windelweichen Kompromisspraktiken, sondern Romero bleibt konsequent in seinem Eintreten für soziale Gerechtigkeit und für ein Ende der Gewalt und Unterdrückung.

Seine Wandlung vom „Bücherwurm“ zum engagierten Hoffnungsträger der einfachen Bevölkerung zeigt sich in seinem mutigen Auftreten und resümiert sich in seinen Predigten: „*Wir müssen die Wahrheit lernen, dass die Kirche teilzunehmen hat am Geschehen der Welt*“ und „*dass die Ursache für die Gewalt in der sozialen Ungerechtigkeit liegt.*“

Auch wiederholte Drohungen und Demütigungen seitens der Militärs bringen ihn von seiner unerschrockenen Haltung nicht ab – bis hin zu seinem Märtyrertod, den er wohl geahnt haben muss: „*Wenn man mich tötet, werde ich im salvadorianischen Volk weiterleben. Ein Bischof wird sterben, aber Gottes Volk wird bleiben.*“



Bild aus Sand und Sägemehl auf der Hauptstraße der „Comunidad 22 de Abril“, Karfreitag 2014

Noch ein paar Worte zur Gestaltung des Films: Man kann ihn der Gattung „Filmdrama“ bzw. „Filmbiographie“ zuordnen. Auch wenn die Hauptfigur nahezu heldenhaft erscheint (aber manchmal weint Romero eben doch und ist hilflos und verzweifelt), muss der Film als realistisch bezeichnet werden: das Ambiente sowie die darin auftretenden Menschen und ihre Handlungen entsprechen ganz und gar den Gegebenheiten des kleinen ‚Entwicklungslandes‘ El Salvador.

Freilich seien noch einige Elemente des Films erwähnt, die dem Film in ‚künstlerischer Freiheit‘ beigegeben sind und die man als ‚symbolisch‘ verstehen kann:

- Man bietet Romero einen Platz in einem Jeep an; aber weil die Landarbeiter ihren Bus verloren haben, steigt er aus und geht mit dem Volk.
- Als er sein Messgewand anlegt, um einen Gottesdienst in der von Soldaten besetzten Kirche zu feiern, sind diese doch beeindruckt und lassen ihn durch. Man bekommt eine Ahnung vom Wert einer religiös bestimmten Tabuzone, wie sie auch im Begriff „Kirchenasyl“ gemeint ist.
- Als eine reiche Dame eine exklusive Taufe nur für ihr Baby haben und diese nicht „mit einer Horde Indios“ teilen möchte, schlägt Romero ihr diese Bitte ab – Religion gerichtet auf Gleichheit der Menschen, vielleicht Demokratie...

(Der Film „Romero“ umfasst 102 Minuten, er wurde 1989 in den USA produziert; Regisseur ist der Australier John Duigan.)

Gerhard Döring, November 2015



Grab- und Gedenkstätte von Oscar Romero in der Kathedrale von San Salvador

El Salvador und Brasilien – und die indigene Bevölkerung

Schon wieder etwas von Brasilien? Was hat dieses größte Land Lateinamerikas mit dem kleinen El Salvador zu tun, außer dass beide auf demselben Kontinent liegen und tropisches Klima haben? Nicht einmal die Sprache haben sie gemeinsam.

Einige Rahmendaten:

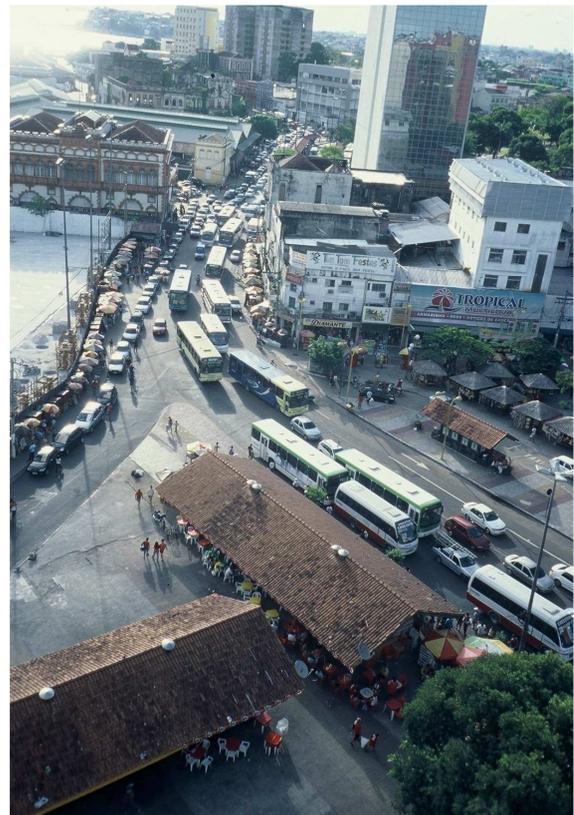
Brasilien – ein wirtschaftlicher und politischer Riese, ein Land von 8,5 Millionen Quadratkilometern mit 200 Millionen Menschen, wo neben Großlandwirtschaft (Sojafelder, Zuckerrohrplantagen, Rinderherden) ein beträchtlicher Industriegesektor existiert (Autos, Flugzeuge, Elektronik). Die mittelgroßen Flugzeuge z.B., mit denen, wenn man per Transatlantikflug Panama erreicht hat, von dort aus die Verteilung der Reisenden im mittelamerikanischen Raum vorgenommen wird, sind oft EMBRAER-Maschinen, die in Brasilien gebaut werden. Brasilien gehört zu den BRICS-Staaten, also global gesehen zur ‚zweiten Reihe‘ hinter den hochentwickelten Industrieländern.

El Salvador – das mit 21.000 Quadratkilometern kleinste Land auf dem amerikanischen Kontinent, von dessen 7,3 Millionen Einwohnern ca. 1,5 Millionen in den USA leben und von dort ihre Angehörigen in El Salvador mitversorgen, ein Land, das neben etwas chemischer Industrie und einem kleinen Textilsektor („Maquilas“) vorwiegend landwirtschaftlich orientiert ist: Kaffeeplantagen im Besitz einer sehr dünnen oligarchischen Oberschicht (14 Familien).

„Unterhalb“ dieser eher technischen Rahmendaten liegen die Eindrücke, die man bei Reisen durch diese Länder gewinnen kann. 2014 habe ich einige Wochen in El Salvador verbracht, 2015 war ich einmal mehr in Brasilien. Als Gemeinsamkeit erlebt man dies:

- Die großen Städte ersticken im zunehmenden Autoverkehr, weil eine angemessene Infrastruktur (Straßenbau; öffentliche Verkehrsmittel) dem rasanten Motorisierungsprozess nicht nachkommt. Dies gilt für San Salvador ebenso

wie für Brasiliens Millionenstädte, etwa Manaus, Belém, Recife...). Und als Fußgänger muss man in Manaus ebenso wie in San Salvador stets aufmerksam darauf achten, wohin man tritt: da sind oft extrem hohe Bordsteinränder zu überwinden, und es drohen offene Gullyschächte, manchmal auch Flüssigkeiten mit ganz gefährlichen Farben... – „Dritte Welt“ halt. Immerhin deutet die Motorisierungswelle in beiden Ländern auf das Emporkommen einer Mittelschicht mit (bescheidenem) Reichtum hin.



Straßenverkehr in Manaus

Diese Entwicklung kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Leben sehr vieler Menschen in beiden Ländern von großer Armut bestimmt ist. Diese zeigt sich unübersehbar auch an den zahllosen Kleinhändlern auf den Straßen und in den Verkehrsmitteln. Die rackern sich den ganzen Tag damit ab, dass sie mit allen möglichen Dingen von Handys über Kaugummi oder Obst und Kleidungsstücke bis hin zu billigem Spielzeug kleine und kleinste Umsätze zu machen versuchen und oft genug z.B. einen Autobus, den sie mühsam durchquert haben, ohne jeden Verkaufserfolg verlassen müssen.



Straßenhändler in San Salvador

- Die Menschen, denen man in **El Salvador** begegnet, sehen relativ ‚europäisch‘ bzw. ‚spanisch‘ aus (auch wenn 90 Prozent Mestizen sein dürften, allerdings mit denkbar geringen indianischen Anteilen). Indianische Physiognomien sieht man ebenso wenig wie schwarze, afrikanische. El Salvador hatte, da am Pazifik gelegen, keinen Anteil an den Sklaven aus Afrika, die in großer Zahl in die Karibik verschleppt wurden (auf die ‚Zuckerinsel‘ Kuba zum Beispiel). Und die indianische Ursprungsbevölkerung ist – anders als im Nachbarland Guatemala – in El Salvador fast gar nicht mehr vorhanden. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass Guatemala das Zentrum der historischen Maya-Hochkultur gewesen war, während die Region des heutigen El Salvador zu den weniger besiedelten Randgebieten der Maya-Stadtstaaten gehörte.

Ganz gewiss aber hat das weitgehende Fehlen einer indigenen Bevölkerung seine Ursache in dem großen Massaker von 1932 („Matanza“), als infolge eines Aufstandes der Landbevölkerung 30.000 Menschen, vorwiegend Indigene, von der salvadorianischen Nationalgarde ermordet wurden. Dieser Aufstand kann kurzfristig mit der Militärdiktatur des Generals Hernandez Martinez erklärt werden, der sich 1930 an die Macht geputscht hatte. Im Grunde freilich erklärt sich der Aufstand aus den extrem ungerechten Besitzverhältnissen auf dem Land, die bereits 1882 festgeschrieben worden waren, als das letzte verbliebene Gemeindeland per Gesetz aufgelöst wurde und es zu einer oft gewaltsamen Expansion der Kaffeeplantagen zu Lasten der Kleinbauern kam. Die Konflikte

der 1970er und 1980er Jahre sind in diesen Vorgängen bereits strukturell vorgezeichnet.

Nach der „Matanza“ war es dann gefährlich, sich als Indigena zu erkennen zu geben; und man wagte es kaum noch, eine indianische Sprache zu sprechen. Neben Uruguay ist El Salvador das einzige Land Lateinamerikas, in dem offiziell keine indigene Sprache gesprochen wird.

In **Brasilien** hingegen sieht man sehr viele Schwarze und Mischlinge. ‚Echte‘ Indigene bzw. ‚Indios‘ sind allerdings auch in diesem Land eine kleine Minderheit, auch hier weniger als ein Prozent der Gesamtbevölkerung, die auch nur in Rückzugsgebieten, vor allem im Amazonasgebiet anzutreffen ist. Ich hatte die Gelegenheit, dort Indiogemeinschaften zu besuchen, die noch traditionell in ihren Dörfern im Wald leben: 2010 das Volk der Deni am mittleren Rio Juruá im westlichen Amazonien und 2015 die Ashaninka am oberen Rio Juruá an der peruanischen Grenze.

Insgesamt kennt man 235 Indioölker in Brasilien, die fast ebenso viele verschiedene Sprachen sprechen. Es sind kleine Ethnien mit jeweils oft nur einigen hundert Mitgliedern, maximal ein paar tausend. Die Zahl der in Brasilien lebenden Indigenen wird für die Zeit vor der portugiesischen Eroberung auf 5 Millionen geschätzt; sie verminderte sich drastisch während der Kolonialzeit (1500 – 1822) infolge von Versklavung, Zwangsarbeit und nicht zuletzt eingeschleppten Krankheiten. Am ‚Tiefpunkt‘ dieser Entwicklung lebten im 20. Jahrhundert nur noch ca. 200.000 Indigene in Brasilien.



Frauen der Deni-Indios mit Zuckerrohr

Dank der in den letzten Jahrzehnten eingeleiteten Schutz- und Hilfsmaßnahmen dürfte es heute wieder fast eine Million Indios in Brasilien geben. Unter anderem mit Unterstützung der katholischen und der evangelischen Indianermission sowie Greenpeace und der staatlichen Indianerbehörde FUNAI wurden verschiedenen indigenen Gemeinschaften inzwischen Landrechte gesichert („Demarkierung“), es wurden Gesundheitsstationen eingerichtet und Bildungsmaßnahmen eingeleitet.



Deni-Indios an der Zuckerrohrpresse

Allerdings sind die Indigenen heute weiterhin bedroht; Goldsucher und Holzfäller dringen illegal in ihre Gebiete ein. Im September 2014 z.B. wurden vier Ashaninka an der peruanischen Grenze ermordet. Gewaltig ist nicht zuletzt der Druck, der von der Ausweitung der Sojaproduktion und von Rinderfarmen ausgeht. Hinzu kommt der Bau von Staudämmen, die zur Überflutung großer Urwaldgebiete und zur Vertreibung ihrer Bewohner führen (der aktuelle Fall ist das Projekt „Belo Monte“ am Unterlauf des Rio Xingu.)

Perspektiven indigener Völker am Beispiel der Deni-Indios in Brasilien

A) Bevölkerungswachstum.

Im Jahr 1992 starben von etwa 600 Stammesangehörigen 67 an Masern; heute sind alle geimpft. Gerade durch die verbesserte Gesundheitsversorgung wird sich die Kindersterblichkeit verringern, die Lebenserwartung steigen und so die Bevölkerung stark anwachsen. Dies zeichnet sich bereits dem Blick eines oberflächlichen Beobachters ab; denn im Dorf Morada Nova sieht man etliche relativ junge Frauen, die ein Kind, das

schon laufen kann, an der Hand führen, ein zweites auf dem Arm tragen, während sie erkennbar ein weiteres erwarten. Es ist nur allzu verständlich, wenn dieses Volk, dessen bloße Existenz noch vor wenigen Jahren gefährdet war, sich heute über jedes neu geborene Kind freut.

Mit wachsender Bevölkerung jedoch wird die „Tragekapazität“ eines um ein Dorf gelegenen Gebiets vielleicht nicht mehr ausreichen. Das bedeutet: Mit den überkommenen Methoden des Jagens und Pflanzens können nicht alle ernährt werden (der Wild- und Fischbestand wird geringer, die Wege zu den Pflanzungen werden länger...). Also wird ein Teil der Bevölkerung wegziehen und weiter im Wald neue Dörfer gründen müssen. Dies mag angesichts einer Fläche von 1500 km² für gegenwärtig (noch) 1300 Menschen einige Jahre möglich sein, aber auch diese Landreserve ist prinzipiell begrenzt. Bei einem anderen Indiovolk war in einem Dorf mit 400 Einwohnern bereits eine kritische Grenze überschritten worden, und man konnte sich aus dem umliegenden Waldgebiet nicht mehr hinreichend ernähren.

B) Gesellschaftliche Differenzierung.

Eine mögliche Entwicklung könnte darin bestehen, dass die Deni-Gesellschaft eine ‚Verdichtung‘ erfährt, etwa durch Arbeitsteilung und neue Berufe (verschiedene Handwerke, auch Übergang zur Haustierhaltung). Schon heute zeichnet sich eine Veränderung der Führungsschicht ab, denn es gibt immer mehr Fachleute für spezifische Aufgaben (Lehrer, Techniker, Umweltexperten...), die kaum noch im bisherigen Umfang auf die Jagd oder zum Fischfang gehen dürften. Soziale Unterschiede werden auch dadurch befördert, dass z.B. die Lehrer ein vom Staat gesichertes Geldeinkommen haben und sich mehr und andere Dinge in der Stadt kaufen können als die meisten anderen Dorfbewohner. Dies könnte ebenso zu Spannungen führen wie die Differenz zwischen der Heilkunst der Schamanen und der modernen Medizin.

Die Eingliederung der Indios in den brasilianischen Markt wird sich fortsetzen. Dabei werden sie immer um den Verkauf ihrer Erzeugnisse besorgt sein müssen: Maniok, Fisch, Honig, Co-

paiba-Öl und (Kunst-)Handwerkliches... Die Wege zu den Abnehmern sind sehr weit, und ambulante Händler versuchen immer wieder, die Indios zu betrügen. Umgekehrt sind die Indios auf Produkte aus der Stadt angewiesen: Kleidung, technische Geräte, Benzin, Hygieneartikel, auch Salz und Töpfe. Teilweise haben sie die Fähigkeit, selbst Töpfe aus Ton herzustellen, bereits verloren. Gleichwohl: Die Deni sind dabei, sich die Voraussetzungen für einen Anschluss an die Moderne zu erwerben: Schulbildung (auch das Erlernen der Nationalsprache Portugiesisch), Offenheit gegenüber moderner Technik, Interessenartikulation und politische Partizipation. Sie leben nicht in einer heilen Welt ohne Widersprüche, aber ihre Chancen auf eine Existenz in ihren traditionellen Formen **und** in Verbindung mit der modernen Welt waren noch nie so gut wie heute. Vielleicht gelingt ihnen ja der Spagat zwischen Tradition und Moderne. (Wenn jemand fragt, warum sie überhaupt weiter in ihren Dörfern leben wollen, dann muss auf die wahrscheinliche Alternative hingewiesen werden, die Indios – wie auch viele Schwarze – in einem Land wie Brasilien nach wie vor haben: marginalisiert in einer Favela am Rand einer Stadt zu landen.)



Deni –Indios vor dem Fernseher (Spiel um den 3. Platz der WM 2010. Deutschland: Uruguay)

Wie die traditionell lebenden indigenen Völker und die moderne Welt des 21. Jahrhunderts zusammenzubringen sind und in ein human vertretbares Verhältnis zueinander treten können, ist eine komplexe Aufgabe; zu ignorieren ist sie nicht. Der Schutz des tropischen Regenwaldes und seiner Bewohner kann auch uns Europäern nicht gleichgültig sein.

In El Salvador freilich stellen sich solche Fragen nicht (mehr). Weder gibt es noch – wie oben dargestellt – geschlossene indigene Gemeinschaften, noch existieren dort entsprechende Lebensräume; denn der ursprüngliche tropische Wald in El Salvador ist zu 98 Prozent abgeholzt. Der Kampf gegen die Armut allerdings, in der große Teile der Bevölkerung hier wie auch in Brasilien leben, erfordert weiterhin unser Engagement.

Gerhard Döring, November 2015

Spendenkonto:

Katholische Kirchengemeinde
St. Albertus Magnus
IBAN: DE87 2699 1066 6104 2660 01
BIC: GENODEF1WOB
Verwendungszweck:
Freundeskreis

Bitte im Kalender eintragen!

06. Februar 2016

Freundeskreis – El Salvador - Wochenende

(ab 13 Uhr in den Gemeinderäumen der Katholischen Kirchengemeinde St. Albertus Magnus, Brucknerstraße 6, 38106 Braunschweig)

22. Mai 2016

Oscar Romero Gedächtnis – Gottesdienst mit anschließender Vorführung des Films „Romero“

(18 Uhr in der Dominikanerkirche St. Albertus Magnus, Brucknerstraße 6, 38106 Braunschweig)